



Märchenonkel Momo

Die Vereinigten Bühnen Bozen spielen den Herzenswärmer „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“. Eine Inszenierung, die nur Konsens und keine Reibung erzeugt.

Die Vereinigten Bühnen Bozen (VBB) beginnen die Covid-Saison (oder soll man sie schon Nach-Covid-Saison nennen?) mit Wohlgefühltheater, mit „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“ von Éric-Emmanuel Schmitt (61, französischer Autor, der in Brüssel lebt).

Das Buch, 2001 erschienen, ist ein Herzenswärmer, in dem sich jeder wiederfinden kann. Es fordert nichts, außer einverstanden zu sein – mit der Botschaft von Toleranz und Güte, die es verströmt. Der Roman ist ein Weltbestseller.

Im Studio des Bozner Stadttheaters ist genug Platz, der Nebensitz immer frei. Es ist das erste Mal, dass wir wieder hier sitzen dürfen.

Auf der Bühne steht ein älterer Herr (verkörpert von Lukas Lobis, einem der bekanntesten Südtiroler Schauspieler). Grau das Haar, grau die Kleidung. Moses, Momo oder auch Mohammed genannt. Er spricht sehr bedächtig. Er erzählt abgeklärt und mit milder Ironie von sich selber als jungem Mann, und von Ibrahim, dem Krämer in der Straße, in der er aufgewachsen ist. Der junge Moses, Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts, hat den weisen Alten einst beklaut, der wie an seinen Stuhl angeschweißt in seinem Laden sitzt. Das hat eine große Freundschaft begründet, der Jude und der Moslem finden zueinander, gehen miteinander auf eine Reise – einfach weil sie gute Menschen sind.

Regisseur Philipp Jeschek lässt Lukas Lobis die Geschichte alleine erzählen. Er nimmt alle Rollen ein, den Krämer, den Vater, die Mutter, den Polizisten. Die Kurve der Emotionen ist eher flach, Gestik und Mimik gezügelt, das Gehen eher ein Schreiten. In den Spiegeln, mit denen Sina Barbara Gentsch (Ausstattung) die Bühne kantig gegliedert hat, sieht er sich selber, wie er einmal war. Eigentlich war es geplant gewesen, dieses Stück mit Jugendlichen zu machen.

Brav geht es von einer Episode zur anderen, der Romanvorlage entlang, strukturiert durch die Musik von Jakob Lakner, die tatsächlich ein Zuhörer ist. Eine philosophische Weisheit folgt auf die nächste. Liest man nach, was im Buch steht, wird man in der Inszenierung alles wiederfinden. Lobis hat es uns vorgespielt, vorgesagt, vorgelesen.

Wenig hat die Inszenierung ausgelassen, wenig hinzugefügt, kaum etwas, was eigen wäre. Die Gegenwart dringt kaum in das Buch vor, ohnehin spielt das Stück in einer Zeit, in der alles anders war. Geschichte gibt es nur, als Ibrahim Moses erklärt, dass die Eltern seines



Lukas Lobis erzählt uns Wohlfühlgeschichten von Moses und Monsieur Ibrahim: Es bleibt nichts anderes übrig, als zu nicken.

Vaters von den Nazis deportiert und ermordet wurden und als die Schauspielerin Brigitte Bardot (1934) in Ibrahims Laden kommt, weil sie in der Straße gerade einen Film dreht.

Das Buch ist seit seinem Erscheinen in den letzten 20 Jahren schlecht gealtert, die Sinnsprüche wirken wohlfeil, das Frauenbild abgestanden. Der minderjährige Moses geht etwa zu Prostituierten, um zum Mann zu werden.

Monsieur Ibrahim entführt uns in eine ideale Welt. Es ist betulich erzählt und inszeniert. Es ist eigentlich die Interpretation eines Standards, Regisseur Philipp Jeschek hat dabei wenig Mut gezeigt. Es ist ein Stück, gegen das sich nichts sagen lässt, es erzeugt keine Reibung.

Schön, dass wir wieder ins Theater dürfen – es ist eine kleine Freiheit. Schön, dass alle sich freuen wie Irene Girking, die Intendantin der VBB. Man hörte an ihrer Stimme, wie die Theaterleute unter der Pandemie gelitten haben. Aber, mit Verlaub, uns nach dem Schlussapplaus zu erklären, was wir vom Stück und der Inszenierung zu halten haben, das wäre wirklich nicht notwendig gewesen. ■

Georg Mair